

Asien zwischen ca. 1500 und 1945

Asien 1500–1800

Viel weniger als Europa bildet Asien eine historische Einheit. Seine großen Sprachfamilien sind untereinander nicht verwandt. Es gab niemals eine übergreifende Religion. Die geografische Vielfalt des Kontinents ist so groß, dass sich auch die Lebensformen viel stärker unterscheiden als in Europa, das wie eine westliche Halbinsel Asiens erscheint. Bis in die jüngste Vergangenheit hinein fühlen sich die meisten Bewohner Asiens nicht als »Asiaten«. Einige Teile des Kontinents, etwa der japanische Archipel, waren in größere Geschichtszusammenhänge nur schwach integriert. Es ist daher auch sehr schwierig, eine Periodisierung zu finden, die für alle Großräume und Zivilisationen Asiens gleichermaßen gültig sein kann.

Die Zeit um 1500 markiert für Asien nicht jene tiefe Zäsur, die sie für Europa westlich von Russland bedeutet. Dennoch ist es möglich, von einer »Frühen Neuzeit« zu sprechen, die etwa vom 16. bis zum 18. Jh. große Teile Asiens mit den gleichzeitigen Entwicklungen in Europa vergleichbar macht. Dem muslimischen Westasien, zu dessen wichtigstem Staat das Osmanische Reich aufsteigt, kommt dabei eine ambivalente Brückenfunktion zu. Einerseits verbindet das auf drei Kontinenten liegende Osmanische Reich den mittelmeerrisch-balkanischen Zivilisationsraum mit dem (aus europäischer Sicht) ferneren Asien; andererseits führt der scharfe (religiös wie machtpolitisch begründete) Antagonismus zwischen dem christlichen Europa und den Osmanen dazu, dass Europäer eher Kontakte mit Indien und Südostasien unter Umgehung des Osmanischen Reiches suchen.

Die Frühe Neuzeit in Asien ist durch vier Entwicklungen gekennzeichnet: Erstens findet zwischen etwa 1520 und 1680 ein großer Prozess der Reichs- und Staatsbildung statt, der fast alle maßgebenden Staaten des Kontinents erfasst. Er beginnt mit der Gründung des Mogul-Reichs in Nordindien und der Zurückdrängung tartarischer Herrschaft durch eine expansive moskowitzisch-russische Monarchie und endet mit der Übernahme der Herrschaft über China durch die mandschurische Qing-Dynastie 1644 und der Konsolidierung der Qing-Herrschaft in den Jahrzehnten danach. Der Aufbau eines iranischen Reiches durch die Safawiden-Schahs und die Einigung und Befriedung Japans unter den Militärherrschern (Shōgunen) des Fürstenhauses Tokugawa gehören ebenfalls in diesen gesamtasiatischen Zusammenhang. Das Osmanische Reich gelangt um die Mitte des 16. Jh.s zum Maximum seiner geografischen Ausdehnung und bleibt auch danach für lange Zeit einer der wichtigsten Machtfaktoren in Eurasien.

Um 1680, gleichzeitig mit dem Höhepunkt des französischen und russischen Absolutismus, ist der überwiegende Teil Asiens in relativ stabilen Großstaaten organisiert. Ihre monarchischen Regierungen (einschließlich der quasi-monarchischen Tokugawa-Herrschaft in Japan) profitieren von der »militärischen Revolution« der Epoche und schaffen schlagkräftige Heere, während

Seemacht in Asien kaum eine Rolle spielt. Die Monarchen stärken ihre Stellung auf Kosten konkurrierender Kräfte, insbesondere von Kriegeraristokratien und Nomadenstämmen. In unterschiedlichem Ausmaß nimmt die Herrschaft in Asien viel deutlicher bürokratische Züge an als zuvor. Die europäische politische Theorie der Zeit sieht darin den Aufbau eines – zunehmend negativ bewerteten – »orientalischen Despotismus«. Tatsächlich aber zeigt die Reichs- und Staatsbildung in Asien zahlreiche Parallelen zu dem gleichzeitigen »europäischen Absolutismus«; die Gemeinsamkeiten sind größer als die Unterschiede.

Zweitens erleben viele Gebiete Asiens im langfristigen Trend eine Belebung ihrer wirtschaftlichen Aktivitäten. Die Landwirtschaft kann eine wachsende Bevölkerung ernähren. Im 18. Jh. entstehen in einigen Teilen Asiens, v. a. in Japan und in Ost- und Südchina, Formen von »protoindustrieller« Produktion in Heimindustrie und kleinen Manufakturen, die an gleichzeitige Entwicklung in Nordwesteuropa erinnern. In großen Teilen Asiens, auch in der politisch und kulturell besonders zersplitterten südostasiatischen Welt, gewinnen Kaufleute an wirtschaftlichem Gewicht und bringen sich auch kulturell stärker denn je zuvor zur Geltung. Im Rahmen einer weiterhin von Kriegeraristokratien oder (im Falle Chinas und Vietnams) zivilen Bürokratie geprägten, gesellschaftlichen und kulturellen Gesamtatmosphäre treten erstmals Elemente von »Bürgerlichkeit« auf. In einigen Teilen Asiens wird diese entstehende Kaufmannskultur von ethnischen Minderheiten getragen. Um 1800 sind die meisten Gesellschaften Asiens weniger »feudal« als drei Jahrhunderte früher.

Drittens nehmen die Kontakte zwischen Europa und Asien in dieser Epoche zu. Anders als in Amerika, zieht die Ankunft europäischer Schiffe in der Zeit nach Vasco da Gamas erstem Besuch an der Malabar-Küste 1498 keine militärische Aggression nach sich, die den asiatischen Staaten gefährlich werden könnte. Ansätze europäischer Kolonialherrschaft beschränken sich lange Zeit auf Teile der philippinischen und indonesischen Inselwelt. China und Japan halten die Europäer in Schranken. Erst nach 1760 gerät Bengalen unter britische Kontrolle und wird bald zum wichtigsten Brückenkopf von Europäern in Indien. Seit dem 16. Jh. nehmen indessen die Handelstätigkeiten von Europäern, anfangs v. a. Portugiesen, später Niederländern, im direkten Verkehr zwischen Europa und Asien sowie im innerasiatischen Zwischenhandel kontinuierlich zu. Asiatische Produkte wie Baumwollstoffe, Seide, Tee und Gewürze werden (neben dem karibischen Zucker) zu den wichtigsten Waren im interkontinentalen Handelsverkehr. Neben dem Handel – und oft nur locker mit ihm verbunden – wird die nun expandierende christliche Mission zu einem zweiten Kanal des Austauschs zwischen den Zivilisationen. Durch Jesuitenmissionare, denen, anders als europäischen Kaufleuten und Diplomaten, ein längerer Aufenthalt in China gestattet ist, wird die europäische Öffentlichkeit

über China detailliert und meistens auch akkurat informiert. Umgekehrt gelangen Informationen über Europa in viele Teile Asiens, sogar nach Japan, das nach einigen Jahrzehnten der Missionierung alle Christen ausschließt und verfolgt. Die Frühe Neuzeit ist daher auch eine Epoche allmählicher kultureller Annäherung, allerdings auf kleine Eliten beschränkt, innerhalb Eurasiens.

Asien 1800–1945

Für große Teile Asiens ist die Zeit zwischen ca. 1800 und 1945 eine ziemlich klar abgrenzbare Krisenepoche. In dieser Zeit geraten große Teile des Kontinents unter die Herrschaft der westeuropäischen Kolonialmächte oder Russlands; die Philippinen werden nach dem Spanisch-amerikanischen Krieg von 1898 eine Kolonie der USA. Auch diejenigen Länder, die formell selbstständig bleiben, finden sich gegenüber einem expansiven »Westen« in einer beispiellosen Situation der Defensive. Die Zeit um 1800 bedeutet für mehrere der asiatischen Großstaaten einen tiefen Einschnitt. Für das Osmanische Reich beginnt in den 1770er-Jahren die schrittweise Schrumpfung seines Herrschaftsgebietes, v. a. unter dem Druck seines nunmehr gefährlichsten Nachbarn, des Zarenreiches, sowie nachfolgend als Ergebnis von Autonomiebestrebungen auf dem Balkan und in Ägypten. Indien gerät als Folge großer Eroberungskriege bis 1818 unter die energische Herrschaft der britischen East India Company, die hier einen modellhaften Kolonialstaat mit großer eigener Bürokratie aufbaut. In China mehren sich im späten 18. Jh. die Anzeichen einer Schwächung der kaiserlichen Spitze und des relativen wirtschaftlichen Niedergangs. Noch um die Mitte des 18. Jh.s eine gefürchtete Militärmacht, ist es im Opiumkrieg (1840–42) nicht länger in der Lage, britischer Aggression zu widerstehen.

Der europäische Zugriff auf Asien festigt sich kontinuierlich während des gesamten 19. Jh.s. Mit der Annexion Koreas durch die neue asiatische Großmacht Japan 1910 erreicht die koloniale Unterwerfung des Kontinents ihren Höhepunkt. An Widerstand gegen das europäische Vordringen fehlt es nicht: In Indien bringt der Große Aufstand von 1857 das Kolonialsystem an den Rand des militärischen Zusammenbruchs. Die afghanischen Stämme lassen sich von niemandem unterwerfen. Siam (Thailand) kann sich unter besonders fähigen Monarchen durch eine Schaukelpolitik zwischen den Großmächten ein Minimum an Souveränität bewahren. Auch China und das Osmanische Reich brechen trotz territorialer Verluste und erheblicher Einschränkungen ihrer staatlichen Handlungsfähigkeit nicht so völlig zusammen, wie manche europäischen Beobachter es erwarten und erhoffen. Kurz nach der Jahrhundertwende werden einige der alten Monarchien Asiens durch Revolutionen, die am westlichen Verfassungsgedanken orientiert sind, geschwächt (Osmanisches Reich, Iran) oder gar gestürzt (China). Auch die russische Revolution von 1905 gehört in diesen Zusammenhang. In Indien sieht sich die britische Kolonialmacht zur gleichen Zeit zu ersten Zugeständnissen an den entstehenden indischen Nationalismus gezwungen. Ohne Ausnahme werden im 19. Jh. die asiatischen Länder, ob nun Kolonie oder nicht, in ab-

hängiger Stellung in die Weltwirtschaft einbezogen. Einige Regionen des Kontinents profitieren von der Expansion des Welthandels (auch dem Handel mit einem solch fragwürdigen Produkt wie Opium). Kolonien wie das britische Malaya und das niederländische Indonesien exportieren in großem Stil für den Weltmarkt. Eigenständige, also nicht von Ausländern kontrollierte Ansätze zur Industrialisierung gibt es nur in Indien, China und dem Osmanischen Reich. Sie haben aber keineswegs das Ausmaß einer »industriellen Revolution«.

Japan geht im 19. Jh. einen Sonderweg. Während der zweiten Hälfte des Jh.s durchläuft es einen radikalen politischen und gesellschaftlichen Wandel: Aus dem selbstgenügsamen Land der Samurai und Feudalfürsten wird ein dicht integrierter Nationalstaat mit einer rasch wachsenden Industrie. Nach seinem militärischen Sieg über Russland 1905, einem fundamentalen Datum der asiatischen Geschichte, wird Japan von den Großmächten als eigenständiger Machtfaktor in Ostasien akzeptiert. Die geografische Kategorie »Ostasien« wird um diese Zeit mit neuer Bedeutung gefüllt. China, traditionell nach Zentralasien orientiert, hat zu Japan nur schwache Beziehungen unterhalten. Der wirtschaftliche und militärische Aufstieg des japanischen Kaiserreiches führt dazu, dass das konfliktreiche Dreieck Japan-China-Russland von nun an die machtpolitische Lage in der Region bestimmt.

Zwar hat der Erste Weltkrieg nur wenige unmittelbare Auswirkungen auf Asien, doch ändert sein Ausgang die politischen Rahmenbedingungen für den gesamten Kontinent. Die Europäer können ihre Kolonialreiche im wesentlichen bewahren, sehen sich aber nun dem verstärkten Druck von Freiheitsbewegungen ausgesetzt, insbesondere in Indien, wo der charismatische MAHATMA GANDHI die Briten durch eine Strategie der Verweigerung und Gewaltlosigkeit herausfordert. Dass Europa insgesamt in der Welt schwächer geworden ist, kommt Japan und nun auch den USA zugute, die sich zunehmend als pazifische Macht verstehen. Die bolschewistische Revolution von 1917 ändert wenig an der russischen Kontrolle über große Teile Zentralasiens. Sie findet Widerhall in einigen asiatischen Ländern, v. a. in China, wo die Kommunisten während der 1920er-Jahre ein wichtiger innenpolitischer Faktor werden. Da sich in China, anders als gleichzeitig in der Türkischen Republik unter KEMAL ATATÜRK, keine landesweit handlungsfähige republikanische Staatsmacht durchsetzt, bleibt ein großer Spielraum für die kommunistische Bewegung.

Der Zweite Weltkrieg wird zur großen Epochenwende für Asien. Der Krieg ist keineswegs eine Ausweitung des europäischen Geschehens auf einen neuen Schauplatz; er hat eigene asiatische Wurzeln. Während der Weltwirtschaftskrise wird die schwache japanische Demokratie durch die unkontrollierte Herrschaft des Militärs ersetzt. Mit dem Überfall auf die Mandschurei unternehmen 1931 Teile des Militärs bereits einen ersten Schritt zur Verwirklichung ihrer imperialen Visionen. Im Sommer 1937 beginnt die Invasion des chinesischen Kernlandes, die zunächst auf wenig chinesischen Widerstand stößt. Zum Zeitpunkt des japanischen Angriffs auf die USA im

Dez. 1941 ist Japan bereits de facto die Vormacht in China und Südostasien.

China wird nach der Sowjetunion zum schlimmsten Schauplatz des Zweiten Weltkriegs. Hier wie dort sind die Verluste unter der Zivilbevölkerung besonders hoch. Der chinesische Kommunismus gewinnt während des Krieges als kompromisslose Kraft des anti-japanischen Widerstandes an Statur. Bei Kriegsende hat er sich eine eigene Machtbasis in Nordchina geschaffen. In Indien machen die Briten während der 30er-Jahre weitere Zugeständnisse an einheimische Partizipation. Obwohl sie während des Krieges die Kontrolle im Lande bewahren

können, bekräftigt Indiens Kriegsbeitrag den Wunsch des Landes nach Unabhängigkeit. In Südostasien vertreibt die japanische Armee die niederländischen, britischen und französischen Kolonialherren, kann aber nicht die Loyalität der einheimischen Bevölkerung gewinnen. In Asien endet der Weltkrieg nach den Atombombenabwürfen von Hiroshima und Nagasaki vier Monate später als in Europa. Da Japan und Deutschland in Asien keine Verbündeten gehabt haben, steht die große Mehrheit des Kontinents, formal gesehen, auf der Gewinnerseite. Noch weniger als in Europa ist aber im Herbst 1945 eine stabile Ordnung in Asien absehbar.

Der Nahe und Mittlere Osten in der Neuzeit bis 1945

Der Nahe Osten, die Regionen zwischen Mittelmeer und Indischem Ozean, erlebt mit der portugiesischen Umseglung Afrikas (1497) und der osmanischen Eroberung der arabischen Region (1516/17) einen Epochenwandel. Vom Balkan um das gesamte östliche Mittelmeer wird eine riesige Freihandelszone unter osmanischer Ägide geschaffen, während östlich davon das Safawidenreich entsteht (1502), das erstmals den Schismus zur Staatsreligion macht und mit Persisch als Staatssprache die Basis für den modernen Iran legt. [s. S. 1192]

Die Stärke beider Reiche beruht auf der Benutzung moderner Feuerwaffen und einer zentralisierten Verwaltung. Der Vorderer Orient und Europa begegnen sich nicht nur im mediterranen Raum, sondern auch im Indischen Ozean; zunehmend werden beide Reiche in das europäisch dominierte Weltwirtschaftssystem integriert. Der Überseehandel zwischen Europa und dem Indischen Ozean führt nicht zu einem Ende des Handels über den Vorderen Orient, sondern zu einer partiellen Verlagerung auf den Überlandweg. Indische Baumwolltextilien und unter den Safawiden in Persien produzierte Seide gelangen über Mosul nach Aleppo. Von dort aus verschiffen europäische Händler die Waren nach Europa. Aleppo, gleichzeitig Umschlagplatz für den Handel vom Indischen Ozean über Mekka und Damaskus, steigt zur drittgrößten Metropole des Osmanischen Reiches auf. Die osmanische Herrschaft über die arabische Region bedeutet außerdem, dass alle mit europäischen Mächten geschlossenen Verträge der Osmanen auch für die arabischen Provinzen gelten, dass zum ersten Mal seit dem 7. Jh. die griechisch-orthodoxe Kirche wieder unter einer politischen Herrschaft vereint ist und dass unter dem Schutze Frankreichs katholische Missionierung anderer christlicher Gruppen (Maroniten, Armenier, griechisch-orthodoxe Araber) im geografischen Syrien beginnt.

Erst mit dem Zusammenbruch des Safawidenreichs im 18. Jh. und der inneren Schwächung des Osmanischen Reichs [s. S. 1175] kommt der Fernhandel im Vorderen Orient zum Erliegen. Nur in Galiläa und im Libanon, wo der systematische Anbau von Baumwolle und die von Aleppo kontrollierte Seidenproduktion in der

zweiten Hälfte des 18. Jh. wesentliche Exporte nach Europa ermöglichen, bildet sich neuer Reichtum.

Der Einmarsch NAPOLEONS in Ägypten (Juli 1798) bedeutet eine weitere epochale Veränderung. Er etabliert die strategische Bedeutung des Vorderen Orients für die europäischen Großmächte, besonders in ihrer kolonialen und imperialistischen Ausdehnung im 19. Jh. Diese Bedeutung erhöht sich zusätzlich mit der Entwicklung der Dampfschiffahrt und der Eröffnung des Sueskanals. Die Entdeckung des Öls am Vorabend des Ersten Weltkriegs steigert die strategische Wichtigkeit der Region für die Weltpolitik ins Unermessliche. Seit Anfang des 19. Jh.s bis heute kann es sich keine Großmacht leisten, die Region zu ignorieren und nicht zu versuchen, in den Provinzen und Staaten der Region eine wie auch immer gestaltete Kontrolle auszuüben.

Die intensiven Berührungen zwischen Europa und dem Nahen Osten haben in den letzten zwei Jh.en zu tiefen Erschütterungen und Veränderungen der Gesellschaften im Nahen Osten geführt. Die wirtschaftliche Neuorientierung, insbesondere der Export von Rohstoffen, die militärische Dominanz Europas – später der USA und der Sowjetunion –, tief greifende Säkularisierungsprozesse, getrieben von den neuen Ideen der Aufklärung und des Nationalismus, aber auch Reformbewegungen in der Religion, alle diese Faktoren haben die Gesellschaften und Staaten des Nahen Ostens in revolutionärer Weise umstrukturiert. Dabei ist ein im 19. Jh. weit verbreiteter und mit Europa geteilter Glaube an den Fortschritt und den Modelcharakter der modernen europäischen Zivilisation einer höchst ambivalenten und z.T. ablehnenden Haltung gegenüber der europäisch-atlantischen Welt gewichen. Politisch lässt sich der Prozess der Entwicklung im Nahen Osten beschreiben als eine Transformation von einem ethnisch und religiös heterogenen, dezentralisierten Vielvölkerreich – politisch legitimiert durch den dynastischen Gedanken und die Religion – in vielen territorialen Nationalstaaten, deren Ziel ethnische Homogenität ist und deren Legitimität von der Souveränität des Volkes abgeleitet wird.